

wicklung des anderen die eigene Entwicklung mit beeinflusst.

3. Die Bindung an einen anderen Menschen beinhaltet neben dem Risiko des Einbezogenwerdens auch das Risiko der Zurückweisung. Man braucht darum Pastoralprogramme für die Bedürfnisse derjenigen, die das Risiko auf sich nahmen und eine Niederlage erlebten. Die Ehe kann durch die Zurückweisung eines Menschen mehr als jedes andere Sakrament ihr Ziel verfehlen, eine Verbindung mit dem Jesus-Geschehen zu vermitteln. Die kirchliche Gemeinschaft muß sowohl denen helfen, die in ihrem Suchen nach Intimität zu-

rückgewiesen wurden, als auch den anderen, die nicht fähig waren, das Risiko der Intimität einzugehen.

Wir stellen abschließend fest, daß die christliche Gemeinschaft (die Kirche) eine Verbindung zwischen der Treue und Liebe, die zur Herstellung von Intimität in der zeitgenössischen Ehe notwendig ist, und dem Geheimnis Christi und der Kirche sehen kann und darum legitimerweise weiterhin die Ehe als Sakrament betrachten kann. Sie muß jedoch auch anerkennen, daß viele eheliche Verbindungen, selbst zwischen getauften Christen, die Fähigkeit zur Intimität nicht haben und nicht erreichen können.

MARY DURKIN

¹ Zum Verständnis des Sakramentes als eines dynamischen Geschehens vgl. B. Lee, *The Becoming of the Church* (Paulist Press, New York 1974).

² AaO. 213.

³ A. Whitehead, *Religion in the Making* (Meridian, Cleveland 1960) 128.

⁴ E. Erikson, *Childhood and Society* (Norton, New York 1963) 263.

⁵ AaO. 265.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

1934 in Chicago geboren. Studien am Mundein College und an der Universität Chicago. Derzeit Associate Professor für Religionswissenschaften und Direktorin des Office of Moral and Religious Education an der University of Dayton, Ohio. Veröffentlichungen: *The Suburban Woman: Her Changing Role in The Church* (Diss., 1975); Mitarbeit an dem Sammelband: *A Catholic Perspective on Divorce* (Thomas More, 1979). Beiträge für die Zeitschriften «*Marriage and Family Living*» und «*Today's Catholic Teacher*». Zusammen mit ihrem Ehemann betätigte sie sich – 1968 auch in der Vorstandschaft – von «*The Cana Conference marriage education program*». Anschrift: 1633 Vine, Park Ridge, IL 60068, USA.

Walter Heim

Religiöses Familienbrauchtum

Ein volkkundlicher Beitrag
zur Theologie der Vertrautheit

Ich stamme aus einer Familie in der Grenzzone zwischen Mittelstand und Grundsicht. Trotz der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre fühlte ich mich glücklich. Wesentlich dafür war die Atmosphäre der Vertrautheit in der Familie. In meiner Erinnerung sind die Familienfeste (Weihnachten, Erstkommunion, Geburtstage usw.) am meisten haften geblieben, ebenso der gemeinsame Gottesdienstbesuch und das gemeinsame Singen. Später wurde auch gemeinsam Grammophon und Radio gehört und besprochen. Vom wenigen Geld ging viel an caritative Werke – nicht selten wurden auch Bedürftige zu Tisch geladen – und an die Mission. Die «Heidenkindgaben» mit den entsprechenden Verdankungskarten machten auf mich einen

tiefen Eindruck. Dadurch und durch Missionszeit-schriften und -kalender angeregt, begab ich mich denn auch mit 12 Jahren mutig aus der Geborgenheit der Familie in eine Missionsschule. Dort fand ich ein neues Milieu der Vertrautheit, das wiederum zu einem guten Teil auf Schulfesten (St. Nikolaus, Weihnacht, Fackelzug am Christkönigsfest usw.) beruhte.

Ich habe diese Dinge erwähnt, weil das eigene Erlebnis besser zu veranschaulichen vermag, welche Elemente für ein Milieu der Vertrautheit im Familienverband von Bedeutung sein können. Jede Gruppe bedarf für ihren Zusammenhalt gemeinsamer Ideen und Vorstellungen, aber auch Formen verbaler und transverbaler Kommunikation. Dabei vermitteln gewisse Symbole und Brauchhandlungen starke Gemütswerte, die für eine Atmosphäre der Vertrautheit ausschlaggebend sein können. Es sei an das Familiengebet bei Tisch erinnert, das auch heute noch von mehr Familien geübt wird, als man meinen könnte, was etwa Genfer Schüler bei Besuchen in Luzerner Familien neulich in Erstaunen setzte.

Die religiöse Volkkunde, die sich mit dem religiösen Aspekt der Volkskultur (beziehungsweise dem volkkulturellen Aspekt der Religion) befaßt¹, vermag

deshalb wichtige Anregungen für eine religiös akzentuierte Atmosphäre der Vertrautheit in der Familie zu geben. Sie weist unter anderem darauf hin, daß das Volksleben im Festbrauch seinen eigentlichen Höhepunkte findet und dabei gerne «Kulturrelikte» als Ausdrucksmittel verwendet. Das berechtigt dazu, da hier aus Raumgründen eine Auswahl getroffen werden muß, daß ich mich auf das Festbrauchtum der Familie beschränke.

1. Brauchtum der alten Familie

Die Bauern- und Handwerkerfamilie der vorindustriellen Zeit war weitgehend durch religiös-moralische Normen und den gemeinsamen Produktionsprozeß bestimmt, aber auch durch die Disziplin und Kultur der Dorfgemeinschaft. Liebe und Intimität waren für den Zusammenhalt und die Lebensqualität weniger entscheidend.

Doch kannte auch das alte Familienleben seine Gemütswerte. So gab es die gemeinsamen Gänge zur «Roratemesse» in der Frühe der Adventstage. Die Familien konnten «ihr Engelamt» stiften, was allemal zu einem rot angestrichenen Familienereignis wurde und selbst in zerstrittenen Ehen heilsam wirken konnte.

Im 18. Jahrhundert kamen an Weihnachten die Hauskrippen auf. Die ganze Familie arbeitete oft wochenlang an ihrem Aufbau. Am «Heiligen Abend» (24. Dez.) hielt man davor eine Hausandacht. Im oberpfälzischen Stiftland kauerte die ganze Familie hernach im Stroh, bis es Zeit zum Gottesdienst war, und betrachtete die Krippe². In Montlingen (St. Gallen) betete man zur gleichen Zeit unter dem Geläute der großen Glocke einen «Psalter» (3 Rosenkränze).

In Lengries und Kachel (Oberbayern) wird noch heute Glut vom Osterfeuer in die Häuser gebracht, wo man in Gegenwart der ganzen Familie das Herdfeuer neu entzündet³. In einigen Gegenden Österreichs haben sich die einst in ganz Mitteleuropa üblichen Familienosterfeuer erhalten, die auf den einzelnen Höfen mit Glut vom kirchlichen Osterfeuer entzündet werden. Dabei werden Osterlieder gesungen⁴.

An Ostern trug man in vielen Gegenden den «Weihkorb» mit Osterspisen – vorab dem «Osterlamm» und Eiern – zur Segnung in die Kirche. Am späten Vormittag folgte das «Gewichtessen», das Mahl der geweihten Speisen. Der Vater aß zusammen mit den Kindern die als besonders wertvoll angesehenen Gründonnerstags-Eier, damit sich während des Jahres keines verlaufe und alle wieder in die Familie zurückfänden⁵. So kannte auch die auf strenger Ordnung beruhende patriarchalische Großfamilie gemütvollere Bräuche.

2. Brauchtum der bürgerlichen Familie

In der bürgerlichen Familie des 18./19. Jahrhunderts kamen romantische Elemente ins Spiel, die besonders bei den Kinderfesten sichtbar wurden. Auch besaß man mehr Geld, um Jubiläen (Geburtstage, Jubiläen des Hochzeitstages usw.) zu feiern⁶.

Von den Fürstenhöfen wurden an Weihnachten die mit Kindergeschenken und allerlei Flitterwerk geschmückten Lichterbäume übernommen, die bei der «Christbaumfeier» den Mittelpunkt bildeten. Von dort kamen sie erst anfangs des 20. Jahrhunderts in die Öffentlichkeit und in die Kirchen. Bei der familiären «Christbaumfeier» las der Vater das Weihnachtsevangelium vor, wonach man Gedichte vortrug und Lieder sang, derweil die Geschenke noch mit einem Tuch bedeckt waren. Erst dann konnten die Kinder das «Christkind» (= Gaben) in Empfang nehmen⁷.

Dieses Kinderfest diente – bewußt oder unbewußt – auch zur Disziplinierung der patriarchalischen Familie. Es war eine «patriarchalisch geordnete, familiäre, von der Außenwelt abgeschirmte Weihnachtsfeier» unter dem Lichterbaum in der «guten Stube» des Bürgerhauses. Deshalb war auch die Teilnahme aller Familienmitglieder obligatorisch. «Wenn zum ersten Mal die Kerzen brennen, ist die enge Wir-Familie ganz unter sich, will sie die Intimität und das Ausschließliche ihrer Zusammengehörigkeit gewahrt wissen, wacht sie aber auch eifersüchtig darüber, daß sonst abwesende Söhne und Töchter «zu-Hause» sind.»⁸

Zu einem ähnlichen Familienfest der Kinder entwickelte sich Ostern mit dem Suchen der «Ostereier», die der «Osterhase» als romantischer Gabenbringer (ähnlich dem «Christkind» an Weihnachten) versteckt hatte.

3. Brauchtum der Kleinfamilie

Die sozial isolierte und starker Mobilität ausgesetzte Kleinfamilie ist als «Intimgruppe» ungleich mehr auf ein Klima der gemütsmäßigen Beheimatung angewiesen als die frühere Großfamilie. So haben sich denn auch manche Bräuche auf dieses Bedürfnis hin entwickelt. Typisch für diesen Vorgang ist die Geschichte des «Weißen Sonntags», an dem erstmals 1661 in München eine gemeinsame Erstkommunionfeier – natürlich mit großem barockem Pomp – begangen wurde. Im 19. Jahrhundert war dieser Brauch in den deutschsprachigen Gebieten ziemlich allgemein geworden. Die Pfarreien organisierten Spaziergänge für die Kinder.

Erst um die Jahrhundertwende begann sich die Familie für den «Weißen Sonntag» zu interessieren. Aber in ländlichen Gebieten wurde er erst um 1930 herum

zu einem Familienfest⁹. In meiner Jugendzeit war es im Bistum St. Gallen üblich, daß man sich «Kommuniongespanen» (Kameraden) wählte, mit denen man in die Kirche einzog. Kinder aus den unteren Schichten suchten sich meist sozial besser gestellte «Gespanen» aus, in deren Familien sie dann den Festtag begingen.

Inzwischen wird die Erstkommunionfeier möglichst egalitär gestaltet. Andererseits zieht man sich nach der kirchlichen Feier sofort in die eigene Familie zurück. «Und mancherorts ist, sehr zum Vorteil des inneren religiösen Gewinnes, eine gemeinsame Erstkommunionfeier bereits wieder abgeschafft worden und an ihre Stelle eine individuelle Erstkommunion getreten, die, im Familienkreis empfangen, ohnehin allein der Idee der Frühkommunion angemessen ist.»¹⁰

Die moderne Kleinfamilie hat sich neben Weihnachten ein zweites «Fest der Familie» geschaffen. Der alte Brauch, am Nachmittag von Allerheiligen gemeinsam am kirchlichen «Gräberbesuch» teilzunehmen, hat nun in einer Zeit der frühen Abwanderung der Jungen aus der Familie dazu geführt, daß man zur Totenfeier an Allerheiligen (oder am folgenden Sonntag) heimkommt und dann natürlich auch das Zusammensein der Familie – aber auch der Altersgenossen des Dorfes – entsprechend feiert. An Weihnachten ist es üblich geworden, auf die Gräber verstorbener Familienmitglieder kleine «Christbäumchen» oder mit Weihnachtsgrün verzierte Kerzen zu stellen¹¹. Das sind einige typische Beispiele des Brauchtums, das die Kleinfamilie entwickelt hat.

4. Zwang und Freiheit

Weihnachten war in der Bürgerfamilie ein ausgesprochenes Kinderfest, hat sich aber in der modernen Kleinfamilie jeglicher sozialen Schichtung zu einem «Fest der Familie» entwickelt. Erst jetzt gab es neben dem Festessen am Weihnachtstag schon ein Familienessen am «Heiligen Abend» und wurden Familienfeiern unter dem brennenden Lichterbaum zusätzlich auch am 2. Weihnachtstag und an Neujahr abgehalten. «Familie, das zeigt das Weihnachtsfest im 20. Jahrhundert, wird nun als eine natürliche, harmonische Gemeinschaft angesehen, in der es keine Konflikte gibt, in die man sich nach dem harten Alltag flüchtet, weil man sich in ihr geborgen glaubt.»¹²

Daraus entstanden die brauchmäßige Verpflichtung für alle Familienangehörigen, an Weihnachten zu Hause zu sein und das Verbot, am 1. Weihnachtstag den engen Familienkreis zu verlassen, um Besuche zu machen oder gar ins Wirtshaus zu gehen.

Je kleiner eine Familie ist, um so bedrückender kann diese Familienweihnachtsfeier aber werden, zumal

nach der Pubertät, wenn die Jugendlichen sich in gesellschaftlicher und religiöser Hinsicht aus der Welt der Erwachsenen emanzipieren und eigene «Subkulturen» bilden¹³. Am familiären Weihnachtsfest teilnehmen zu müssen, heißt für viele Zwang zur familiären Harmonie, zu Dankbarkeit und heiler Welt just an diesem Termin. Und manche bekunden deshalb ihren Protest durch ein demonstratives Fernbleiben, was zu bitteren Familientragödien führen kann.

Der brauchmäßige Zwang scheint heute kein geeignetes Mittel zur Schaffung einer Atmosphäre der Vertrautheit in der Familie zu sein! Sicher sind die seelische Leere und die Sinnlosigkeitsneurose vieler Jugendlicher vom Mangel an affektiven Bindungen innerhalb der Familiengruppe verursacht. Ein gemütsbetontes Familienbrauchtum kann beitragen, dem entgegengusteuern. Indes kann sich eine affektive «Überversorgung» an bestimmten Festtagen, besonders an Weihnachten, leicht auch kontraproduktiv auswirken.

«Selbst wenn man es vermeidet, einfach wieder nach alter Väter Brauch Weihnachten zu feiern, setzt auch das neue «Ja zum Feiern» oft eine nicht mehr vorhandene selbstverständliche, jederzeit zum Feiern bereite Gläubigkeit voraus. Kein Wunder, daß Christen (Jugendliche und Erwachsene), die sich in ihrem Glauben mehr unterwegs als am Ziel fühlen, mehr forschend als besitzend sehen, sich auch vom neuen «Ja zum Feiern» leicht überfordert und überfahren fühlen und auch die neue Festlichkeit als «Gefühlsterror» empfinden.»¹⁴

Das bloße Ausweichen zu Fernsehsendungen oder die Flucht außer Haus, wo die Jugendlichen in «ihrem» Milieu oft einem noch größeren, wenn auch andersartigen «Gefühlsterror» unterworfen sind, bringt keine Lösung des Problems.

Der Psychologe B. Grom schlägt darum vor, daß die Familien den Sinn religiöser Feiern und die damit verbundenen religiösen Hemmungen zuerst in einem offenen Gespräch diskutieren sollten. «Das neue «Ja zum Feiern» kann wohl nur dann zu einer echten Weihnachtskultur beitragen, wenn es grundsätzlich bereit ist, mit der Feier auch das offene Glaubensgespräch zu verbinden, wo immer eine eigenständige Weihnachtsbesinnung (und nicht nur eine Familienfeier im Anschluß an eine Meditation in der Kirche oder am Rundfunk) versucht wird. Ein solches Glaubensgespräch vermeidet den peinlichen Zwang zur Ergriffenheit. Je nach dem Verlauf kann man dann auch mit frei formulierten Dank- oder Fürbittebeten, mit einem Weihnachtslied oder besinnlicher Musik abschließen und dann ohne Bruch zum geselligen Teil des Abends übergehen.»¹⁵ Das Weihnachtsfest steht hier als Beispiel für andere religiös akzentuierte Familienfeiern, auch das Tischgebet.

Auf alle Fälle sollte sich die Familie die Chance nicht entgehen lassen, durch gemeinsame brauchwürdige Feiern (Symbolhandlungen und Handlungsspiel) Höhepunkte des Lebens und eine Atmosphäre der Vertrautheit zu schaffen und damit Ordnung und Sinnstiftung (Kosmos) in das sie bedrohende Chaos zu bringen. In Abwandlung eines Aufsatzes von M. Göpfert mit dem Titel «Der Glaube lebt von vertrauten Worten»¹⁶ kann man auf Grund des empirischen Befundes der religiösen Volkskunde sagen: Die Familie lebt von vertrauten Handlungen, vor allem auch von brauchwürdigen Familienfesten, welche die Lebensqualität entscheidend verbessern.

Das Weltverständnis hat sich in den letzten Jahren

dergestalt verändert, daß man von einer «Theologie der Krise», die den Glauben als Ungewißheit, Wagnis, als Paradox, als Entscheidung, Engagement und Bruch mit den religiösen Traditionen gesehen hat, zu einer «Theologie» der Vertrautheit fortgeschritten ist, in der erneut die Notwendigkeit des Sich-Einfügens in Sinnzusammenhänge der individuellen und kollektiven Lebensgeschichte auch – und besonders auch – der Familiengruppe gesehen wird. «Der Glaube ist immer konkret geschichtlich vermittelt, und er wächst und erhält sich nur, wenn er zusammenwächst und sich vermischt mit den Rollen, Sprachspielen und Traditionen, die wir im Prozeß der Erziehung und Selbstwerdung (vor allem in der Familie) übernehmen.»¹⁷

¹ Vgl. D. Yoder, *Toward a Definition of Folk Religion: Western Folklore* (Symposium on Folks Religion) 33 (1974) 2–15 («Folk Religion: the folk-cultural dimension of religion; the religious dimension on folk-culture»).

² Zum Thema «Roratemesen»: J. Schlicht, *Das Engeltal: Bayerisch Land und Bayerisch Volk* (Straubing 1875). Zum Thema Krippe: W.A. Widmann/W. Spitta, *Die wahrhaft göttliche Komödie. Hauskrippen im Stiftland* (Regensburg 1976).

³ G. Kapfhammer, *Brauchtum in den Alpenländern* (München 1977) 206.

⁴ M. Zender, *Glaube und Brauch. Fest und Spiel*: G. Wiegelmann/M. Zender/G. Heilfurth, *Volkskunde* (Berlin 1977) 143.

⁵ F. Hager/H. Heyn, *Drudenhex und Allelujawasser. Volksbrauch im Jahreslauf* (Rosenheim 1975) 167.

⁶ Zender (vgl. Anm. 4) 192.

⁷ AaO. 146f.

⁸ I. Weber-Kellermann, *Weihnachtsbräuche als Akte innerfamiliärer Kommunikation*: H. Bausinger/E. Moser Rath (Hgg.), *Direkte Kommunikation und Massenkommunikation* (Tübingen 1976) 175.

⁹ Vgl. Henrichs, *Kult und Brauchtum im Kirchenjahr* (Düsseldorf 1967) 49.

¹⁰ AaO. 50.

¹¹ H. Trümper, *Entstehung und Ausbreitung eines neuen Brauches: Jahresbericht 1977 der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft* (Bern 1978) 185–189.

¹² D. Sauer mann (Hg.), *Weihnachten in Westfalen* (Münster 1976) 52.

¹³ Vgl. A. Niederer, *Vorwort*: R. Bautz, *Zur Unrast der Jugend* (Frauenfeld–Stuttgart 1975) 5: «Wenn die Altersspanne der in den früheren «Knabenschaften» verbundenen jungen Menschen auch äußerlich der heutigen entspricht, so besteht doch ein großer Unter-

schied darin, daß es nicht Jugendliche im heutigen Sinn waren, sondern sie durchaus als Erwachsene gewertet wurden. Als solche bemühten sie sich um die Bewahrung der herkömmlichen Sitten, und ihre geistige Haltung war diejenige der Vätergeneration. Sie waren – im Gegensatz zu einem großen Teil der heutigen Jugend – vollständig in die lokale Gesellschaft integriert.»

¹⁴ B. Grom, *Weihnachten feiern. Zwischen kritischem Engagement und neuem «Ja zum Feiern»*: *Stimmen der Zeit* 101 (1976) 849.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ M. Göpfert, *Der Glaube lebt von vertrauten Worten: Orientierung* 41 (1977) 127–130.

¹⁷ AaO. 128. Der Titel des Abschnittes lautet: «Notwendigkeit religiöser Traditionsbildung.»

WALTER HEIM

1922 in Goldach (St. Gallen) geboren. Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee (SMB). Doktorat in Volkskunde an der Universität Zürich. Lehrer am Gymnasium Immensee (1957/74), Journalist für Missionsfragen, Pressechef der Synode 72 des Bistums Chur. Regelmäßige Mitarbeit in: *Archiv für Liturgiewissenschaft, Heiliger Dienst* (Salzburg), *Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Schweizer Volkskunde*. Verfasser zahlreicher Forschungsarbeiten über den Wandel der Volksreligion seit dem Zweiten Weltkrieg. Er veröffentlichte u.a.: *Briefe zum Himmel* (Basel 1961), *Wallfahrt heute* (zusammen mit I. Baumer. – Freiburg i.Ue. 1978), *Weihnachtsbrauchtum* (Freiburg i.Ue. 1978), *Wandel der Volksfrömmigkeit seit dem Zweiten Vatikanum*: J. Baumgartner (Hg.), *Neuentdeckte Volksreligion* (Regensburg 1978), *Osterbrauchtum* (Freiburg i.Ue. 1979). Anschrift: Missionshaus Bethlehem, CH-6405 Immensee.